

Die Künstlerin

Autor(en): **Bieri, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 26

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639018>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wies.“ Er setzte sich auf die oberste Stufe der Leiter. „Schlaft nur weiter, ich gehe gleich wieder.“

„Nein, nein, ich bin ganz wach. Ich warte nur noch auf meinen . . . Bruder“, sagte sie vorsichtigerweise.

„Wollt Ihr Milch? Es kommen etwa einmal Fremde hier vorbei, die wollen immer Milch trinken.“

„Danke vielmals, wir hatten Wein und ich bin nicht durstig. Wollen Sie vielleicht ein Glas voll?“

„Allweg, gerne“, sagte der Bursche, und Jo holte eine Flasche aus Andreas Rucksack und schenkte ein.

„Wollen Sie vielleicht ein Ei? Wir haben viel zu viele und Sie können gut drei mitnehmen. Und Schinken auch.“

„Allweg will ich, wir sehen keinen Wein hier oben den ganzen Sommer lang. Und Hühner haben wir auch nicht. Wir essen Fenz.“ Jo gab ihm die Eier und er aß eines sofort und steckte die beiden andern in seine Tasche.

„Jungfer“, sagte er, und wurde ein wenig rot. „Saget dem Atti das von den Eiern nicht, sonst will er auch eines und der Leonhard will eines, und dann habe ich keine mehr.“

„Nein“, sagte Jo und lachte. „Ich sage nichts. Und da ist noch ein Stück Kuchen.“

„Danke schön. Und wenn ich Euch helfen kann . . .“

„Nur die beiden Rucksäcke herunterholen“, sagte Jo und Aloys half ihr beim Herabsteigen.

„Da kommt der Vater zum Essen heim. Kommt mit und eßt mit uns.“ Jo, neugierig zu sehen, wie eine richtige Käserei aus sah, war sehr einverstanden. Der alte Senne und sein Sohn blieben vor Erstaunen stehen, als sie Jo sahen.

„Was der Tausend, wen hast du denn da aufgegabelt, solch eine schöne Jungfer? Die ist dir doch nicht vom Himmel gefallen? Und es ist nicht einmal Sonntag, wo hie und da eine sich da herauf verirrt.“

„Ich habe in euerm Stadel geschlafen“, sagte Jo. „Und da hat mich der Sohn gefunden. Er ist schön erschrocken, als er mich sah, aber ich auch, als das große Bündel wie ein Ungeheuer die Leiter hinaufstach.“

„Glaub's, glaub's, aber kommt herein und eßt mit uns.“ Aloys verschwand für einen Augenblick, und Jo vermutete mit Recht, daß er seine Eier versteckte.

In der Hütte war ein riesiger Kessel. Käse war keiner darin, nur das Käsewasser lag noch gleich einem kleinen See in dem Kupferbett.

„Ja, wie macht man denn nur den Käse?“ fragte Jorinde, und die Sennen lachten. Der Vater erzählte ihr vom Lab, vom Fett- und Magerkäse, vom Grünkäse, der in dieser Gegend ganz besonders gut gemacht würde. Der Glarner Schabzieger sei im ganzen Land bekannt, ja was im ganzen Land, in der ganzen Welt. Sie müsse dann kosten.

Fortsetzung folgt.

Juni

Anna Burg

Nun blüht der Ginsterbusch im Hag,
Und seine gelbe Flamme loht.
Sie loht im blauen Junitag
Vom Morgen bis zum Abendrot.

O wie dies rasche, heiße Blühen
Mein Glück mir widerspiegeln mag!
's war einer Ginsterflamme Sprühn
An einem blauen Junitag.

(Mus: „Der heimliche Garten“.)

Die Künstlerin

Skizze von Friedrich Bieri

Dies Ereignis liegt schon ein paar Jahre zurück. Ein bernisches, älteres Ehepaar wollte von Bellinzona aus, wo es einige Wochen Ferien verbracht hatte, die Rückreise nach Bern antreten. Es war kurz vor der Abfahrt des internationalen Zuges. Im allerletzten Moment bestieg eine schlanke, junge Frau den Wagen. Sie war in sichtlicher Erregung. In gebrochenem Deutsch, dem man den russischen Akzent anmerkte, suchte sie dem Kondukteur klarzumachen, daß sie um jeden Preis noch einen Platz im Mitropa-Schlafwagen haben müsse! Doch der Kondukteur zuckte bedauernd die Schultern. Es sei einfach unmöglich! Nicht ein einziger, noch so winziger Platz sei mehr frei! Auch die andern Wagen wären heute ausnahmsweise sehr stark besetzt, so daß sich auch beim besten Willen nichts machen ließe — es sei denn, daß man ihretwegen einen weitem Wagen ankuppel! . . .

Aber die Dame ließ nicht nach mit Bitten. „Ich Künstlerin! Kondukteur, Sie müssen mir einen Platz geben, wo ich liegen kann! Muß morgen abend in Berlin auftreten. Kann unmöglich im Gange stehen, sonst nicht auftreten, weil todmüde! Bitte, bitte!“ — Und dabei traten ihr die Tränen in die Augen. Doch der Kondukteur zuckte nur immer wieder die Schultern. Er könne nichts machen. Es sei eben nichts mehr frei!

Dem alten Ehepaar tat die verzweifelte Reisende leid. Die Frau warf ihrem Mann einen fragenden Blick zu. Er nickte unmerklich. Dann ging die Bernerin auf die fremde Dame zu und sagte, sie wolle ihr aus der Verlegenheit helfen. Sie könne den Platz ihres Mannes haben, der sich mit einem Kofferplatz auf dem Gange behelfen würde. Die fremde Dame strömte über von Dankesworten. Sie ergriff die Hände der Frau und dann diejenige des Mannes und drückte sie immer wieder. Und sagte ihnen, welch unendlich großen Dienst man ihr damit erwiesen hätte und was für sie von der Reise abhinge.

Dann zog sie sich in das Coupé zurück, während die Frau sich um ihren Mann bemühte und es ihm mit Reisendecken und Kissen auf seinem harten Kofferplatze so bequem als möglich zu machen suchte. Als sie später selbst das Schlafabteil betrat, sah sie auf dem obern der beiden Betten eine in sich zusammengekauerte Gestalt im Pyjama sitzen. Zwei kleine feuerrote Pantöffelchen aus Saffianleder baumelten über den Bettrand herab.

Die Frau kleidete sich aus, sagte „Gute Nacht!“ und drehte das Licht aus. Da klang von oben her eine zaghafte leise Stimme: „Sind Sie sehr böse auf mich, Madame, weil ich Ihren Gatten um seine Nachtruhe gebracht habe?“ — „O, durchaus nicht!“ — „Ach, ich danke Ihnen ja so sehr; Sie wissen nicht, wie einer armen, geplagten Künstlerin zumute ist. Ich muß morgen früh unbedingt in München sein, um dann im Flugzeug gleich weiter nach Berlin zu reisen, weil dort am Abend auftreten!“

Die Stimme mit ihrem singenden Klang hatte etwas so eigenartig Rührendes, war so von einer leisen Melancholie durchzittert, daß die Frau aus dem Bernerland gespannt zuhörte, als die Fremde von den Leiden und den Freuden eines Künstlerlebens erzählte, und von der Welt, die ihre Welt war. Von ihrem russischen Vaterland, von den Wolfenkrähern im fernen Westen, von dem geheimnisvollen Orient mit seiner bezaubernden tropischen Natur, von ihrem letzten erfolgreichen Auftreten in Italien und von den roten Pantöffelchen, die sie sich in Venedig zum Andenken gekauft hatte . . . Lange erzählte sie von ihrem bunten, abwechslungsreichen Leben und die andere hörte immer wieder mit neuem Interesse zu, bis sie endlich müde einschlief . . .

Als die Bernerin erwachte, war das Bett ihrer Reisegefährtin leer. Aber vor ihrem eigenen Bett standen die entzückenden roten Pantöffelchen aus Saffianleder mit einem Kärtchen und darauf stand in zierlicher Schrift: „Souvenir d'Anna Pawlowa“.